

Da tönte an der Hausthür der Klopfer, und gleich darauf erschien vor ihr der Prediger Haferitz. Er nahte sich ihr freundlich und bot ihr die Hand. „Mich drängte es noch zu so ungebührlicher Stunde zu Euch herüber, Frau Pfarrerin. Ich habe das nächtliche Lager noch nicht aufsuchen mögen, denn mir klopfte das Herz in Unruhe und Sorge. Nun aber bin ich still; so seid auch Ihr getroßt, vielwerte Frau! Es ist geschehen, was geschehen mußte. In Allstedt war seines Bleibens nicht länger, nachdem unter den Jüngern ein Judas Ischarioth aufgestanden. Der Prophet hat ja auch je und je in seinem Vaterlande nichts gegolten. Aber Gottes Welt ist groß, so wird sich dem Manne Gottes eine andere Thür aufthun, und für die Seinen wird auch ein Räumlein übrig sein, da sie ihr Haupt hinlegen können.“

Frau Ottilia wischte sich die Thränen ab und reichte dem Tröster die Hand. „Habet Dank für Eur gutes Wort, Freund Haferitz. Ich will nicht mehr weinen, sondern hoffen, ich will nicht mehr sorgen, sondern vertrauen.“

Einundzwanzigstes Kapitel.

Am St. Bernhardstag, den 20. August, war zu gewohnter Stunde der Rat der freien Reichsstadt Mühlhausen in Thüringen versammelt. Am Schluß der Verhandlungen theilte der erste Ratsmeister Rodemann mit, daß von dem Doktor Luther ein Schreiben, aus Weimar datiert, eingelaufen sei, und beauftragte dann den Stadtsyndikus Doktor v. Otthera, dasselbe zu verlesen.

Alles rechte sich und spitzte die Ohren, indem man den Anlaß des Schreibens schon ahnte. Der Syndikus entfaltete den Brief und las:

„Gnade und Friede in Christo Jesu, unserm Heiland!

Ehrsame, weise, liebe Herren! Es haben mich gute Freunde gebeten, nachdem es erschollen ist, daß einer, genannt Magister Thomas Münzer, sich zu Euch in Eure Stadt begeben, Euch zu raten und zu warnen vor seiner Lehre, die er aus Christi Geist hoch rühmet; welches ich denn aus christlicher Pflicht und Treue Euch zu gut nicht hab unterlassen wollen; wäre auch gar willig und geneigt gewesen, dieweil ich hier haußen bin im Lande, selbst in Person Euch zu besuchen, aber mein Geschäft in Wittenberg läßt mir weder Zeit noch Raum.

Bitte derhalben, Ihr wollet Euch wohl vorsehen vor diesem falschen Propheten, der in Schafskleidern dahergehet und ist doch inwendig ein reißender Wolf. Denn er hat nun an vielen Orten, sonderlich zu Zwickau und Allstedt wohl bewiesen, was für ein Baum er ist, dieweil er keine andern Früchte trägt als Mord und Aufruhr und Blutvergießen, dazu er denn in Allstedt öffentlich gepredigt, geschrieben und gesungen hat. Der heilige Geist treibet nicht viel Rühmens, sondern richtet große Dinge zuvor an, ehe er rühmet. Aber dieser Geist hat sich nun bei drei Jahren trefflich aufgeworfen und bisher noch nicht ein Thätlein gethan noch einige Frucht gezeitiget, ohne daß er gern morden wollte, wie Ihr des Rundschaft haben möget beide von Zwickau und von Allstedt. Auch sendet er Landläufer, die nicht Gott gesandt hat, auch durch keinen Menschen berufen sind, sondern sie kommen selbst und gehen nicht zur Thür hinein;

darum thun sie auch, wie Christus von denselben gesagt hat Joh. 10, 8: „Alle, die vor mir gekommen sind, die sind Diebe und Mörder gewesen.“

Welch ein toll Ding aber ihre Lehre sei, davon wäre viel zu sagen, aber es wird bald an den Tag kommen. Sollte Euch aber meine Rede nicht bewegen, so thuet doch also und verziehet die Sache mit einem Aufschub, bis ihr haß erfahret, wes Geistes Kinder sie sind, denn es ist angegangen und wird nicht lange im Finstern bleiben.

Treulich meine ich's mit Euch, das weiß Gott, und wollte Eurer Gefahr und Schaden zuvorkommen, wo es Gott wollte. Dessen, hoffe ich, sollt Ihr mir selbst gut Zeugnis geben, denn ich mich ja rühmen kann in Christo, daß ich mit meiner Lehre und Rat niemandem je Schaden gethan noch gewollt, wie dieser Geist es vor hat, sondern bin jedermann tröstlich und behilflich gewesen, also daß Ihr nicht Ursach habet, diesen meinen Rat zu verachten. Wo Ihr es aber dennoch thuet, den Propheten aufnehmet und Euch Unglück daraus entspringt, so bin ich unschuldig an Eurem Schaden, maßen ich Euch christlich und freundlich gewarnet habe.

Es nehme ihn Ein ehrbarer Rat vor sich und vor die ganze Gemeinde und frage ihn, wer ihn gesandt oder gerufen habe zu predigen. Wenn er dann sagt, Gott oder sein Geist habe ihn gesandt wie die Apostel, so laßet ihn daselbige beweisen mit Zeichen und Wundern, oder wehret ihm das Predigen, denn wo Gott die ordentliche Weise will ändern, so thut er allewege Wunderzeichen dabei.

Ich habe noch nie gepredigt noch predigen wollen, wo ich nicht durch Menschen bin gebeten und berufen worden, denn ich mich nicht berühmen kann, daß Gott mich unmittelbar vom Himmel gesandt habe, wie jene thun, die da

laufen, so sie niemand sendet noch rufet; darum richten sie auch nichts Gutes an.

Gott gebe Euch Gnade, seinen Willen zu erkennen und zu vollbringen. Amen.

Zu Weimar am Tag Mariä Himmelfahrt,
den 15. August anno 1524.

Dr. Martinus Luther.“

Verschieden war die Wirkung, die der Brief in der Ratsversammlung hervorgerufen hatte. Etlichen sah man auf dem Gesicht die Zustimmung zu dem Inhalt und Rat desselben an, doch das war der bei weitem kleinere Teil. Die andern verhielten sich kühl ablehnend, ja der erste Ratsmeister, Rodemann, ein eingefleischter Papist, hielt nicht zurück mit bissigen und wegwerfenden Bemerkungen. Mochte auch denen, die noch am alten Glauben hingen, Münzer und sein Treiben unbequem sein, so hatten sie doch auch keine Neigung, sich von Luther raten und weisen zu lassen.

Nach längerem Hin- und Herreden einigte man sich schließlich dahin, man wolle dem Magister Münzer zwar das Predigen in der Nikolaikirche der Vorstadt weitergestatten, jedoch demselben hinderlich sein, in die Kirchen der innern Stadt einzudringen. —

In dem Häuslein des Kürschners Hans Rode bei dem alten Pfortenthor in der Margaretenvorstadt saß Thomas Münzer mit Weib und Kind beim Mittagsmahl. Frau Ottilia, welche mit dem Hausrat ihm heute nachgekommen war, dankte Gott von ganzem Herzen, nun wieder mit dem Gatten vereint zu sein und ein Obdach gefunden zu haben.

Münzer selbst theilte ihre Freude, doch nur mit halbem Herzen. Als nun Frau Ottilia, die dessen wohl inne ward,

ihn fragte, was ihn bedrücke, wollte er erst mit der Sprache nicht heraus, gestand aber dann mit einem tiefen Seufzer: „Die Hoffnung, so ich auf die Stadt Mühlhausen gesetzt, hat sich nicht erfüllt, und ich bin dem Bruder Pfeiffer schier gram, daß er mich mit falschen Vorpiegelungen hierher gelockt. Wohl wehrt mir niemand, in der Vorstadt das Evangelium zu predigen, da ich aber in die Innenstadt wollte eindringen, legte sich der Rat dagegen. Auch hat sich das Volk, das anfänglich zu mir drang, wieder verlaufen, und nur ein Häuflein ist geblieben, das treu zu mir hält. Die Mühlhäuser sind langsam, ein träg und schwerfällig Volk, nicht wert, daß man ihm die Perlen des göttlichen Wortes vorwirft. Mag freilich auch hier wieder der Luther dahinter stecken, denn es gehet das Gerücht, er habe an den Rat ein Schreiben ergehen lassen und vor mir gewarnt. Der Nimmersatt kann ja nie genug bekommen, ist noch nicht zufrieden, daß er mich aus meinem Allstedter Amt und Gemeinde ausgetrieben. Auch soll Herzog Johann an einen fürnehmen Bürger von Mühlhausen in gleichem Abscheu einen Brief geschrieben haben.“

Frau Ottilia suchte den Gatten zu beschwichtigen, indem sie ihn zur Geduld mahnte: die spröden Herzen seien hernach, wenn sie gewonnen, desto zuverlässiger und treuer.

Münzer hörte den Trost nur mit halbem Ohr; wichtiger war ihm dieses, daß Pfeiffer immer begieriger seinem Unterricht lauschte und immer leidenschaftlicher auf den Umsturz alles Bestehenden brannte; er war auch fern von aller Regung der Eifersucht, als er bemerkte, daß Pfeiffer auf das Volk einen größern Eindruck machte als er selbst.

Die beiden Männer saßen viel beieinander und besprachen die Maßregeln, die sie treffen wollten. Und siehe, allmählich wandte sich die Gunst des gemeinen Mannes auch dem Magister Thomas zu.

In dem Maß aber, als man ihm Vertrauen entgegenbrachte, mehrte sich auch die Glut seiner Rede, und es entging ihm nicht, wie die fliegenden Funken Feuer fingen.

Triumphierend kam am 18. September Pfeiffer zu ihm in die Stube gestürzt. „Da sitzt Ihr in träger Ruhe! Höret Ihr denn nichts? Drinnen in der Stadt gehet es bunt zu: in allen Kirchen und Klöstern wird aufgeräumt, die Altäre zerstört, die Altartücher fortgenommen, die Bilder zerschlagen und mit den Reliquien aller Mutwille getrieben. Endlich sind die harten Klöße weich geworden, endlich haben wir das Volk soweit, daß es gegen den Rat und die Pfaffen Wut schäumt. Herr Magister, unsre Saat geht auf, Viktoria!“

Münzer hatte mit Entzücken zugehört. Er folgte dem Freund in die Stadt, um sich zu überzeugen, ob derselbe nicht übertrieben habe, und sah zu seiner innersten Befriedigung die Ohnmacht, mit welcher die Stadtknechte vor der Macht des Pöbels die Waffen strecken mußten.

Am andern Tage wurde er, da er eben an einer neuen Schrift saß, aus seinen Gedanken aufgestört durch einen Tumult auf der Gasse. Als er eben hinauswollte, zu sehen, was es gäbe, kam der Wirt, Meister Rode hochrot gelaufen. „Tolle Sachen sind geschehen, Herr Magister! Das Volk ist zu Haufen bei einander und stürmt den großen Keller.“

„Welchen großen Keller?“

„Das Stadtgefängnis. Auf dem Untermarkt beim Ratskämmerer Kühlewind ist heute Hochzeit. Da haben die Pfeiffer und Zinkenisten urplötzlich still werden müssen, wie der erste Ratsmeister, Herr Rodemann, mit dem Gerichtschreiber Kaspar Händel bekommen. Der Hitzkopf und Hochhinaus hat gemeint, der Keger habe ihn mit unziemlichen Worten angetastet; so hat er ihn alsbald von den Stadtknechten greifen und in den großen

Keller werfen lassen. Maßen nun aber solches wider das Recht ist — Ihr müßet wissen, daß der Rat keinen Bürger gefänglich einziehen darf, der imstande ist, eine Buße zu erlegen — so ist nun das Volk dabei, den großen Keller zu erbrechen und den Gebundenen zu lösen.“

Auf der Gasse erhob sich in diesem Augenblick ein wildes Geschrei, und man vernahm auf Befragen, der Raspar sei aus dem Keller heraus und sitze bereits wieder an der Hochzeitstafel; dafür habe man aber den Ratsmeister Rodemann gezwungen, auf's Rathhaus zu kommen und der Gemeinde Rede zu stehen.

Auch das bestätigte sich. Man hatte die beiden Ratsmeister zur Rechenschaft gezogen und ihnen aufgegeben, auf morgen den Rat zu berufen, um den Handel zum Austrag zu bringen.

Mit Spannung sah nun Münzer dem kommenden Tag entgegen, da kam schon in früher Morgenstunde Pfeiffer gestürzt und brachte neue seltsame Mär: „Die beiden Ratsmeister Rodemann und Bettich sind über Nacht auf und davon. Man hat ihnen gestern auf dem Weg nach dem Rathaus den Tod gedroht, da ist ihnen beim Gedanken an den vor wenigen Jahren auf dem Blutgerüst gestorbenen Ratsmeister von Erfurt das Herz gefallen. Günstiger konnte sich für uns das Schicksal nicht wenden. Die wider uns sind, haben ihre beiden Häupter verloren, so wird es uns nun ein Leichtes sein, das Volk auf unsre Seite zu ziehen: es ist uns ja bloß not, den Haß gegen die Geflüchteten und das ganze Stadtreghment zu schüren, und dieser Haß ist schon groß genug, sonderlich weil die beiden Entronnenen sich erkühnt haben, das schwarze Fähnlein mit dem Wappen der Stadt, dazu auch das silberne Stadtsiegel an dem Kettlein und etliche Thorschlüssel mit sich zu nehmen.“

In dem Augenblick trat der Hauswirt, Meister Rode ein und rief: „Die Sache wird ernst, ihr Herren! Vor dem Felschtathor steht ein starker Haufe Volks in Waffen; ein anderer Haufe, Anhänger des Rats, hat sich, gleichermaßen bewehrt, auf dem Marktplatz zusammengerottet. Gebet acht, die beiden stoßen heut noch aufeinander, und es giebt ein Blutvergießen.“

„Um was?“ fragte Münzer, obwohl die Frage eigentlich überflüssig war.

Meister Rode theilte mit: „Vor dem Felschtathor heißt es, man wolle keiner Obrigkeit mehr gehorsamen, keinen Zins noch Rente mehr zahlen und alles, was Pfaffe heiße, aus der Stadt austreiben.“

Münzer und Pfeiffer tauschten einen verständnisvollen Blick: sie hörten jetzt, daß die von ihnen gestreute Saat aufgegangen sei. Ging das in Erfüllung, was das Volk beabsichtigte, so bedeutete das ja eine vollständige Umkehrung aller bestehenden Ordnung, und auf den Trümmern konnte dann das himmlische Reich aufgerichtet werden.

In der That rückte der Haufe vom Felschtathor gegen den Markt, drängte die Gegenpartei zurück und setzte den geängsteten Ratsherren in brutalster Weise zu, ihre Forderungen zu erfüllen, das heißt also, zum Umsturz des seitherigen Regiments selbst die Hand zu bieten.

Der Rat befand sich in der schwierigsten Lage. Auf der einen Seite weigerte die eigne Bürgerschaft den Gehorsam und die Entrichtung der Abgaben, auf der andern Seite forderten der Landgraf Philipp von Hessen und der Amtmann des Herzogs Georg von Sachsen, Herr Sittich v. Berlepsch in Langensalza, die schulbigen Zinsen und Gefälle zu leisten und überdem dem ausgeplünderten Pfarrer von Ammera den Raub wiederzuerstatten. Da war guter Rat teuer. Gab der Rat den auf-

rührerischen Bürgern nach, so bekam er die Erbschutzherren der Stadt, die Fürsten von Sachsen und Hessen auf den Hals; zeigte er dagegen den Bürgern die Zähne, dann war der Aufruhr fertig.

Etliche Tage später gab's in der Stadt viel Kopfszusammensteckens auf den Gassen und lebhaftes Verhandeln: der Rat hatte den Kopf verloren, und zehn aus dem Kollegium hatten über Nacht den beiden Ratsmeistern nach das Heil in der Flucht gesucht.

Die Menge wünschte ihnen Glück auf die Reise und johlte durch die Gassen: sie hatte ja nun, wie es schien, den Sieg in der Hand.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Auf dem Rathaus herrschte vollständige Ratlosigkeit. Was sollte man thun? Die Geflohenen zurückrufen? Oder die leer gewordenen Stühle durch Neuwahlen wieder besetzen?

Man kam zu keinem festen Entschluß, indem der Rat in sich selbst gespalten war. Ein Teil hielt es mit Münzer und Pfeiffer, darunter namentlich der gelehrte und einflußreiche Stadtsyndikus Doktor v. Otthera. Da man nun keinen eignen festen Standpunkt gewinnen konnte, so faßte man endlich den verhängnisvollen Entschluß, die Gemeinde selbst um ihren Rat zu fragen.

Am Mittwoch den 21. September trat der Syndikus im Dom nach dem Gottesdienst hervor und verkündete den Ratsantrag.

Die Bürgerschaft trat alsbald in ihren Vierteln und Zünften zusammen. Da gab's einen heftigen Tumult, denn es zeigte sich auch hier eine tiefgehende Spaltung.